

Belletristische Beilage

zum sächsischen Erzähler.

Bur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

☞ Gedichte. ☞

Leo Heller.

Soll ein Gedicht vor euch bestehen,
Muß durch die Worte ein Herzschlag gehn.
Der Herzschlag aus dem tiefsten Innern
Muß euch an euer Herz erinnern.

Soll ein Gedicht vor euch bestehen,
Muß durch die Worte die Seele wehn.
Ihr müßt sie sanft in eurer spüren,
Wenn ihre Flügel sie berühren.

Soll ein Gedicht vor euch bestehen,
Müßt ihr mit gläubigen Augen sehn.
Ihr müßt im zärtlichen Empfinden
Euch selbst im Liede wiederfinden.

Die Tochter des Komödianten.

Roman von E. Wiese.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

9.

Am ersten Sonntag im Mai wurde das Fest der Genesung gefeiert. Therese war vom Arzt für „gesund“ erklärt worden. Die Gäste, die gleich nach dem Vormittagsgottesdienst auf dem Schloß eintrafen, waren die gewöhnlichen. Aber einen prächtigen Gesellen hatte jeder von ihnen mitgebracht: den Humor! und so war die Gesellschaft doch groß zu nennen.

Vom Lenzhimmel glänzte ein wahres Goldwetter hernieder; Ostars Festprogramm, das er schon am Tage vorher aufgesetzt hatte, konnte daher in all' seinen Einzelheiten zur Ausführung gelangen. Gleich nach der Kirche fand — wie Nummer eins dieses Programms sagte — „großer Festorso“ (aus vier Wagen bestehend) vom Schloßhof nach dem mehrfach erwähnten Birkenwäldchen statt. Hier konnte man sich schon im jungen Grün lagern und — gemäß Nummer zwei — „Frühstück im Walde“ halten.

Vorher jedoch hatte die Gesellschaft, Theresens ausdrücklichem Wunsche folgend, noch einen Abstecher nach dem Kirchhof gemacht, um dem Grabe Weinhardts einen gemeinsamen Besuch abzustatten. Welche Freude hatte der alte Totengräber empfunden, daß er sein „liebes Fräulein“ von deren schlimmer Krankheit er mit Trauer gehört hatte, auch wieder begrüßen durfte. „Das arme Kind!“ hatte er manchmal geseufzt: „Gebe Gott, daß ich mein Amt nicht

noch an der zu verrichten habe! Lieber wollte ich zuvor selbst mich in die Grube legen!“ Nun hatte ihm ja der liebe Gott droben dies Herzeleid gnädig erspart, und wie vergnügt riß er vor all den Herrschaften sein schwarzes Samtkäppchen vom Haupt, humpelte voraus und wies mit Stolz auf das schön gepflegte Grab, dann bescheiden beiseite tretend, damit die Herrschaften ungestört ihre stille Andacht verrichten konnten.

Für Theresens Gemüt war dieses erste Liebesopfer nach ihrer Genesung eine fromme Notwendigkeit gewesen; nun erst empfand sie eine rechte Festtagsstimmung und konnte sich mit dankbarer Freude dem Genuß widmen, der ihr in reichem Maße bevorstand.

Zu Mittag war die große Festtafel — denn heute wurde auch die gesamte Dienerschaft, alle Knechte und Mägde vom Hof mit bewirtet — im Freien aufgeschlagen, und zwar auf der großen grünen Wiese im Schloßgarten, über die ein riesiges Leinwandzelt zum Schutz vor den Sonnenstrahlen gespannt war. Ein Musikkorps, das Oskar aus der Stadt besorgt hatte, spielte heitere Tafelmusik. Dazwischen wurden Toaste ausgebracht, der erste natürlich zu Ehren der Gefeierten.

In beinahe ausgelassener Laune erwies sich der Postmeister, der neben Therese sitzend, manch sichelndes Wort in deren Ohr fallen ließ über die frohe Aussicht, die sich nun wieder einem gewissen Jemand — dabei blinzelte er verstoßen auf Oskar — eröffne.

Zwischen Therese und Oskar, die einander gegenüber saßen, fand nach so verfänglichen Anspielungen stets ein wechselseitiges Erröten statt, woran der joviale alte Herr sein größtes Vergnügen hatte. Der Baron half sich dann notgedrungen durch einen Trinkspruch oder auch wohl durch ein Gespräch, das er mit irgend wem aus der Gesellschaft, sei es über das Wetter oder Politik oder Residenz-Neuigkeiten, anknüpfte, oder durch rasselndes Tellergeräusch, genug, immer wußte er die Plänkeleien von drüben geschickt abzuwehren, was dann aber den alten Haudegen erst recht veranlaßte, auf neue Ausfälle zu sinnen.

Nach Tisch wurde eine Ruhepause für etwaige Mittagsschläfer gemacht. Später kamen Spiele und dergleichen an die Reihe, woran jeder verpflichtet war, teilzunehmen. Armer Postmeister, mit wieviel teuren Schweißtropfen mußt du dein ferneres Vergnügen bezahlen.

Nach kurzer Zeit hieß es: „Bis sechs Uhr nach Belieben!“

„Dahinter spär' ich was!“ tuschelte der Postmeister seiner Frau zu. „Die Programm-Nummer ist nicht umsonst vom Baron aufgesetzt worden. Er fährt was im Schilde. — Da, da! Ob ich nicht recht habe?“ und dabei drehte er den Kopf seiner Gehäufte schnell nach links. „Wie er da mit ihr abgeht! — He, wollt ihr wohl zurück, Mädels?“ rief er seinen Töchtern gedämpft zu, die in ihrer Herzenseinfalt dem Paare nachsahen; es waren Therese und Oskar, die sich da eben seitwärts ins Gebüsch stahlen.

„Aber Kinder, was seid ihr doch einfältig!“ schallt mit lachendem Gesicht der Papa, als die Gerufenen sofort umkehrten. „Merkt ihr denn nicht, daß ihr da Störenfriede wäret? Die zwei wollen doch allein sein!“

„Aha!“ kicherten die Mädchen.

Inzwischen waren die beiden in eine ziemlich dunkle Allee des Parks eingebogen, von der ein schmal gewundener Pfad durch ein dichtes Nadelgehölz führte, so daß sie den Blicken der Nachsehenden bald entzogen wurden. Ihre Unterhaltung war ein Gemisch harmloser Scherze.

In dem schattigen Geäst, welches die hohen Laubbäume über ihren Häuptern zusammenflochten, sprang ein possierliches flinkes Eichhörnchen.

„Ist das kleine Ding nicht allerliebste!“ rief Oskar, „dem sollen's unsere plumpen Füße einmal nachmachen!“

„Haben Sie es als Knabe nicht gekonnt?“ lachte Therese. „Gewiß sind Sie da manchen Tag in den Zweigen herumgeklettert!“

„Als Knabe — ja!“ rief er mit leuchtenden Augen. „Da hängt man ja nur leicht an der Erde. Da möchte man jedem Vogel nachfliegen, der zum Himmel aufplattert. Da möchte man nach dem Himmel selbst greifen, der hoch über uns blaut, und ist verdrießlich, daß er sich nicht ein ganz klein wenig zu uns herabneigt. — Jetzt aber — jetzt ist wirklich der Himmel ganz in meiner Nähe und ich Lor denke nicht daran!“

Indem er dies sagte, wollte er zärtlich seinen Arm um sie legen, aber schnell entwand sie sich ihm und ihr klares Auge zu ihm aufrichtig, rief sie schelmisch: „Nur nicht, wenn Sie unerlaubte Begier haben — dann entschläpft er Ihnen!“ Und kaum gesagt, raffte sie sich mit Lachen auf und lief davon.

„O, dann hol' ich ihn mir wieder!“ rief er, ihren Scherz erwidern, und eilte ihr flugs nach, bis er nach etwa fünfzig Schritten sie erreichte und trotz ihres Sträubens, das freilich nicht ernst gemeint war, sie umschlang.

Sie waren bis an das Ende des Parkpfades gekommen und traten nun auf einen freien Platz, an dessen äußerem Rande zu beiden Seiten blühende Hügelwände aufstiegen, die aber, durch eine breite Talspalte getrennt, den freien Durchblick auf eine weite lachende, sonnenbeglänzte Landschaft gestatteten. Die nächste Umgebung dieses Platzes bildete ein klar und rasch fließendes Gewässer, das von niederem Binsengewächs eingerahmt war und zu welchem das hochgrasige, mit den lieblichsten Blumenrondels gesäumte Plateau sich allmählich und sanft hinab-

neigte. Am Ausgang des Parkweges und zu dessen beiden Seiten standen dunkelschattige Lauben von Weisblatt, in denen sich Ruhebanker vorfinden, und von hier aus genoss man am bequemsten eine entzückende Durchsicht.

„Ach, wie schön!“ rief Therese überrascht aus, als sie, am Arme Oskars aus dem Park tretend, ihr Auge über dies anmutige Landschaftsbild gleiten ließ.

„Nicht wahr?“ bestätigte Oskar. „Sehen Sie nur, wie wundervoll klar und duftig sich jene dunkleren Bergsilhouetten von dem Blau des Himmels abheben. Welch' ein herrlicher Rahmen zu dem Gemälde. — Wollen wir nicht ein wenig hier ausruben, Therese? Die Laube ist kühl und schattig! Dort ist auch ein bequemer Sitz — kommen Sie!“

„Wir sollten doch wohl wieder umkehren,“ sagte sie leise und zögernd, indem sie hinter sich in den Park blickte.

„O, wir haben noch Zeit — man vermisst uns nicht, lassen Sie uns den schönen Anblick noch genießen.“

Er umschlang sie leicht und sie ließ sich ohne Widerrede von ihm leiten. Nachdem sie auf der zierlichen Holzbank, die im Innern der Laube stand, Platz genommen, saßen sie ein Weilchen stumm neben einander — Therese, wie es schien, tief in Gedanken, Oskar in ihr Anschauen versunken. Sein Auge ruhte lange und zärtlich auf ihrer Gestalt. Dann fragte er plötzlich: „Therese, woran denken Sie?“

Fast erschrocken fuhr sie empor. „Ich — woran ich denke?“ erwiderte sie leicht seufzend. „Warum es wohl Menschen gibt, die auf Erden keine Heimat haben?“

„Deren gibt es nicht!“ beteuerte Oskar.

„Ja, doch!“ fuhr sie mit etwas bitterem Lächeln fort. „In irgend einem Orbenwinkel geboren sind wir freilich alle; ist aber jeder bloße Geburtsort schon Heimat? — Zu einer Heimat gehört mehr. Dazu gehört die Erinnerung, die bis in das höchste Alter frisch bleibt — an Haus und Herd, wo wir aufgewachsen sind, an teure Spielplätze, auf denen wir uns als Kind einst getummelt haben, wo uns jeder Baum, jeder Rasenfleck, jeder Graben und Steg noch bekannt vor Augen stehen, so daß wir aus ihrem Anblick Trost und Beruhigung für alle trüben Stunden schöpfen können. — Das nenne ich Heimat! Eine solche Heimat hat nicht jeder, — ich habe sie auch nicht!“

Ein Schatten von Trauer überflog bei diesen Worten ihr schönes Antlitz, das sie nachdenklich auf eine Hand gestützt hatte. Oskar griff voll zärtlicher Teilnahme die andere.

„Therese!“ fragte er sanft — „wie kommen Sie zu solchen Gedanken? Gerade heute? Wir alle feiern mit frohem Behagen dies Fest, dessen Königin Sie sein sollen; wir alle sind glücklich, daß Sie, die wir schon verloren geglaubt hatten, uns wieder geschenkt wird, — und da jagen Sie trüben Gedanken nach. — Das ist unrecht. Das ist kein Dank für unsere Guldigung!“

„Königin!“ entgegnete sie mit wehmütigem Lächeln, sagen Sie: Bettlerin! Doppelt Bettlerin da ich fremd, heimatlos, ein Findling auf offener Heerstraße in Ihr gastlich Haus gekommen bin . . .

„Therese!“
„. . . und nun mit nichts, oder nur mit einem armseligen Worte Ihnen die Fülle von Wohlthaten erwidern kann, womit ich hier überschüttet wurde!“

„Sie sind grausam, Therese!“ fiel er ihr mit vorwurfsvollem Ton ins Wort.

„Nein!“ rief Therese beinahe stehend, „lassen Sie mich es aussprechen — in diesem Augenblick erst empfinde ich recht den ganzen Druck meiner Armut und Ohnmacht! Ja, die Stunde ist da, wo ich meinen Wanderstab wieder zur Hand nehmen und wieder hinauspilgern muß in die sturmbewegte Weite. Was für einen Dank . . .“

„Nein! Das sollen Sie nicht!“ unterbrach sie Oskar und schlang seinen Arm zärtlich um ihren Nacken. „Sie bleiben! Wer, denken Sie, wird Sie fortlassen? Und wenn kein anderer Sie festhielte, ich, Therese, ich würde es. — Ja, die Stunde ist auch da, wo endlich längst Gesagtes wiederholt werden muß. Therese, erinnerst du dich noch des Tages — er liegt vor deiner Krankheit — als ich dich aus den Händen der frechen Burschen befreite und dir sagte: Ich will ferner dein Schutz sein, meine Hand, mein Herz, mein Leben gehören dir. Sei auch du mein! Erinnerst du dich des Wortes?“

„Ja!“ hauchte sie.

„Damals schwiegst du; wenn auch dein Wesen mir verriet, ich sei dir nicht gleichgültig, dein Mund blieb geschlossen! Du wolltest das Gefühl ersticken! Du wehrtest dich mit Anstrengung dagegen. Aber du verkanntest mich, Therese! Weil du glaubtest, auch ich könne dich täuschen und dir eine Leidenschaft vorheucheln, die nicht im Innersten meiner Seele brenne, darum flohest du. Aber ein gütiges Geschick hat uns wieder vereinigt. Nun wäre es ein Frevel, wenn du noch einmal versuchen wolltest, das festgeschlungene Band zu zerreißen, womit die allgewaltige Liebe unsere Herzen verknüpft hat.“

„Es wäre der erste Kampf nicht, der mir im Leben ausgeburdet war,“ sagte sie mit gepreßter Stimme.

„Aber der letzte soll es gewesen sein,“ rief er glühender. „Nur kein Zagen und Ringen mehr. Sprich es endlich aus, das Wort der Befreiung! Dies Wort, das in den Tagen der Krankheit so oft willenlos deinen Lippen entkrömt ist. Lasse es mich endlich aus vollem Bewußtsein hören: Du liebst mich, Geliebte? Ja?“

„Ja, ich liebe dich!“ flüsterte sie und beugte sich tief erröthend zu ihm.

„Und du willst mein sein? Mein in alle Ewigkeit?“ drängte er aufjubelnd.

„O Gott — darf ich denn?“ rief sie mit einem Ton, in dem Zweifel und Seligkeit miteinander kämpften.

„Du darfst!“ entgegnete plötzlich eine Stimme. Die Liebenden fuhren überrascht auf; es war die Baronin, die soeben unbemerkt in die Laube getreten und nun mit gütigem Lächeln vor ihnen stand.

„Mutter!“ rief er jubelnd.

„Frau Baronin!“ stotterte Therese und über ihr verschämtes Antlitz flog zugleich ein Schimmer der Ueberraschung.

Die Baronin aber legte ihre Rechte auf die noch verschlungenen Hände der Liebenden und sagte, indem sie einen Kuß auf die Stirn des Mädchens drückte: „Ich segne euch, meine Kinder! Seid glücklich!“

„Bravissimo! Ende gut, alles gut!“ ließ sich jetzt eine andere Stimme vernehmen, und das strahlende Gesicht des Postmeisters lugte verschmigt um die Ecke des Laubeneingangs herein. „Hab' ich's nicht gesagt?“ rief er dann lachend zu den übrigen, die hinter ihm sichtbar wurden, „daß wir noch gerade den rechten Moment erwischt haben, um dies lebende Bild in Augenschein zu nehmen?“

Alles murmelte Beifall; im nächsten Augenblick drängten sich Lisbeth und Hedwig in die Laube, um Schwester Therese zu umarmen und ihr wett-eifernd zu gratulieren. Sie stand da — übergossen von Scham und Glückseligkeit; sie fand keine Worte der Erwiderung, nur einen leuchtenden Blick ließ sie über das lächelnde Antlitz ihres Geliebten gleiten, dann riß sie sich los, ergriff die Hände der beiden Schwestern und zog sie in stürmischer Hast mit sich fort in den Park, unter dessen schützendem Laubwerk die drei alsbald verschwanden.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Quillaya-Rinde als Waschmittel. Die Rinde wird aufs vorteilhafteste zur Reinigung seidener und wollener Stoffe von Fett und anderen Flecken, sowie zur Erhaltung resp. Wiederherstellung des Farbenglanzes seidener und wollener Stickereien, ebensolcher Schals, Tischdecken, Fußteppichen und Kleidungsstücken aller Art verwandt, ohne die Stoffe irgendwie zu beeinträchtigen. Man übergießt die Rinde mit warmem oder auch kaltem (weichem) Wasser, läßt sie über Nacht stehen und gießt des Morgens das flüssige vom Bodensatz ab. Gewöhnlich nimmt man 25 Gramm Quillaya-Rinde auf 10 Liter Wasser. Die so gewonnene Flüssigkeit bildet eine intensiv gefärbte Lauge, in der man die zu reinigenden Gegenstände 12 Stunden liegen läßt. Hierauf reibt man sie in der Lauge ein wenig durch, entfernt durch Ausdrücken die Flüssigkeit soweit als möglich und trocknet wollene Stoffe alsdann an der Luft. Aus den seidenen Stoffen entfernt man die Feuchtigkeit soweit als möglich durch Pressen zwischen trockenen Tüchern und plättet sie dann in feuchtem Zustande über. Zur Reinigung von Sofaüberzügen, Rocktragen usw. taucht man eine Bürste in die Quillaya-Lauge und bürstet sie wiederholt damit durch.

Gegen das Bespringen von Lampenzylindern. Zylinder für Petroleumlampen bewahrt man vor dem Bespringen am besten dadurch, daß man die Ecken des Dochtes ordentlich abrundet, weil dann die Flamme der Zylinderwandung weniger nahe kommt.

Medig gewordenes, farbiges Schuhwerk, das durch die Benutzung unansehnlich geworden ist, und bei dem alles Einreiben mit Benzin usw. nichts mehr hilft, läßt sich noch gut verwenden indem man die Stiefel schwarz färbt, und zwar kann man das Färben leicht selbst vornehmen. Man befreit das Leder zunächst durch Benzin oder Terpentin von allen fettigen Substanzen, zieht die Stiefel dann über Leisten (wenn diese nicht vorhanden sind, genügt auch festes Ausstopfen mit Papier) und läßt sie gut trocknen. Mit einem Pinsel oder einer alten Zahnbürste überzieht man sie dann mit Leder-schwärze, die man beim Sattler oder Schuhmacher erhält und wiederholt dies, nachdem die Stiefel gut getrocknet sind und das einmalige Auftragen der Schwärze nicht genügt haben sollte. Zuletzt reibe man sie mit Ledercreme ein.

Bürgerlicher Küchenzettel.

- Montag, 1. Februar:** Apfelsuppe, Königsberger Klops mit Salzkartoffeln.
Dienstag, 2. Februar: Kartoffelsuppe, Makkaroni mit Schinken und Parmesankäse.
Mittwoch, 3. Februar: Blumenkohlsuppe, Hefenplinsen mit Apfelmus.
Donnerstag, 4. Februar: Schweinebraten mit Salzkartoffeln und Krautsalat.
Freitag, 5. Februar: Griesuppe, gebackener Schellfisch mit Kartoffelsalat.
Sonnabend, 6. Februar: Rindfleisch mit Gräupchen.
Sonntag, 7. Februar: Sagosuppe mit Wein, Schöpfenbraten mit grünen Bohnen, Selleriesalat^{*)}, Preiselbeerspeise^{**)}.

^{*)} Selleriesalat soll man im Winter, wenn man keinen grünen Salat bekommen kann, möglichst oft zubereiten; er ist erfrischend, gesund und außerdem verhältnismäßig billig, ein großer Kopf Sellerie gibt schon ein ganz schönes Gericht Salat. Man wäscht die Knolle gründlich, am besten mit einer Bürste, schabt dann die braune Schale ab, schneidet den Kopf in Viertel und diese wieder in dünne Scheibchen und setzt sie mit soviel Wasser, daß es darüber steht, ein paar Eßlöffel Essig, einem Teelöffel Salz, ebensoviel Zucker und einer Prise Pfeffer auf den Ofen und läßt den Sellerie mindestens eine Stunde lang kochen, so daß er sich weich schiebt. Den weichgekochten Sellerie schüttet man mit der Brühe, die durch den Saft sämig geworden ist, in eine Schüssel, läßt ihn erkalten und träufelt dann noch etwas Del obenauf; wenn es nötig ist, fügt man auch noch etwas Essig zu.

^{**)} Preiselbeerspeise. Diese einfache Speise hat den Vorzug, daß man sie in wenigen Minuten herstellen kann und zwar mit solchen Zutaten, die man meist zur Hand hat. Man braucht vier Eiweiß, vier gehäufte Eßlöffel eingemachte Preiselbeeren und ebensoviel klaren Zucker; diese Zutaten tut man in eine tiefe Schüssel, und schlägt sie mit dem Schneeschläger, bis sie zu einem schönen, rosaen

und ganz steifen Schaum geworden sind; das dauert zehn bis fünfzehn Minuten. Man schlägt diesen Schaum möglichst kurz vor dem Anrichten; aber an einem kalten Ort hält er sich auch gut eine Stunde lang steif. Man richtet ihn auf einem Teller bergartig an oder füllt ihn in eine Glasschale und gibt Waffeln dazu. Will man die Speise gediegener haben, so kann man aus den vier Eibottern eine Creme dazu bereiten. Man läßt ein knappes halbes Liter Milch mit zwei Eßlöffeln Zucker und wenn möglich, etwas Vanille zum Kochen kommen. Unterdes verquirlt man die Dotter und vier Teelöffel Maismehl mit etwas kalter Milch, quirlt das in die kochende Milch und läßt alles zusammen unter beständigem Rühren ein paar Mal aufkochen. Dann nimmt man die Creme vom Ofen weg und rührt sie noch eine Weile weiter, bis sie etwas ausgekühlt ist. Vollständig erkaltet, tut man sie in eine Glasschale und füllt obenauf den Preiselbeerschaum, den man natürlich erst nach der Creme zubereitet.

Schwarzwurzelgemüse. Schwarzwurzeln werden verhältnismäßig wenig in unserer Küche verwendet und sie geben doch ein feines Gemüse, das dem Spargel ganz ähnlich schmeckt, dabei aber viel billiger ist. Man bekommt die Schwarzwurzeln den ganzen Winter durch bis zum zeitigen Frühjahr, wenn nur wenig anderes frisches Gemüse noch zu haben ist, schon deshalb sollte man sie öfter zubereiten. Das Putzen ist zwar etwas mühsam, doch die Mühe lohnt sich. Zuerst wäscht man die Schwarzwurzeln gründlich; dann schabt man alles Schwarze rein ab und legt dabei jede geschabte Wurzel sofort in einen Topf mit lauem Wasser, in das man einen Eßlöffel Mehl und etwas Essig gerührt hat. Auf diese Weise bleiben die Wurzeln schön weiß; wenn man sie beim Putzen nicht in solches Wasser legen würde, würden sie ganz braun werden. Die geputzten Wurzeln schneidet man dann in halbfingerlange Stückchen, wäscht sie noch einmal, tut sie dann in einen Topf mit kochendem Wasser, fügt etwas Butter und Salz zu und läßt das Gemüse $\frac{3}{4}$ bis 1 Stunde kochen, bis es weich ist. Dann schwingt man zwei Eßlöffel Mehl in Butter gelblich, füllt von dem Wasser, in dem die Schwarzwurzeln kochen, soviel auf, daß man eine sämige Sauce bekommt, tut die Wurzeln in die fertige Sauce und läßt sie darin noch eine Weile durchziehen, ehe man sie anrichtet. Das Mehl ist für ein Bündel Schwarzwurzeln, meist ein Pfund ungefähr, berechnet. Das Bündel kostet gewöhnlich 30 bis 35 Pfennige.

Humoristisches.

Hausfrau: „Hier Minna, haben Sie ein Theaterbillet und zwanzig Pfennig; Sie können sich heute abend in die Straßenbahn setzen und sich die „Jungfrau von Orleans“ ansehen.“
Minna: „Ach Gott, Madam, wie soll ich wissen, in welche Straßenbahn die sitzt!“